

Natur und Siedelungen im Geserich-Gau.

Von FRITZ BRAUN in Dt. Eylau.

Nicht immer wird in den landeskundlichen Büchern dem Geserich-See, dessen Spiegel eine Fläche von 33,75 km² bedeckt, der ihm zukommende erste Platz unter den westpreußischen Landseen angewiesen. Das liegt daran, daß der weitaus größere Teil zu Ostpreußen gehört; westpreußisch ist nur der südlichste, flußähnlich schmale Teil, an dessen Südzipfel die Stadt Dt. Eylau liegt. Der mächtige Landsee vertritt nicht etwa ganz entschieden einen der baltischen Seentypen, sondern besteht aus mehreren Grundmoränenseen, die durch schmale Rinnenseen miteinander in Verbindung stehen. Am breitesten dehnt sich die Fläche des Geserich an der Stelle aus, wo nördlich von Schwalgendorf der Flachsee im W und der Kraggenwinkel im O ansehnliche Buchten bilden, doch kommt die größte Breite von 12 km, mit der wir hier zu rechnen haben, dem Wanderer nur wenig zum Bewußtsein, da der Wasserspiegel durch Halbinseln und Eilande vielfach gegliedert wird. Immerhin empfängt man, wenn man im hochgelegenen Schwalgendorf gen Osten schaut, von dem Geserich an dieser Stätte den Eindruck eines typischen, breit und sozusagen behäbig in die kuppige Landschaft gebetteten Grundmoränensees, während weiter südlich der schmale, verhältnismäßig tief eingeschnittene Rinnensee unverkennbar ist. Namentlich der südlichste Teil vermag es an Breite kaum mit der Weichsel aufzunehmen. Die geringe Durchschnittsbreite des Geserich erhellt ja schon daraus zur Genüge, daß der 33,75 km² große See sich rund 35 km in die Länge erstreckt.

Natürlich machten sich die Nachbarn des Geserich die Tatsache, daß hier ein Seenspiegel auf etwa 35 km hin parallel zu der rund 100 km entfernten Weichsel eine treffliche Wasserstraße bildet, nach Kräften zunutze, indem sie Westpreußens geräumigsten Landsee durch den Oberländischen Kanal mit dem Drausensee und dem Frischen Haff verbanden, so daß nunmehr die Handelsgüter des Seeverkehrs zu Schiff bis nach Dt. Eylau gelangen konnten. Die dadurch gebotenen wirtschaftlichen Vorteile erscheinen jedoch größer als sie es in Wirklichkeit sind, und wir müssen uns das rasche Wachstum der Geserichstadt in der Hauptsache aus ganz anderen Gründen zu erklären suchen.

Die Stadt Dt. Eylau¹⁾ ist eine echt ostmärkische Landseestadt vom Halbinseltypus, die jedoch auch mit gutem Recht als Paßstadt bezeichnet werden kann. Ihr Kern liegt auf einer leicht hügeligen Halbinsel, die im W und S zum Geserichsee abfällt, während sie im N. von dem Abfluß des Geserich-Sees, der zur Drewenz strömenden Eylenz, begrenzt wird. Daß sie bereits zur Zeit ihrer Gründung auch den Namen einer Paßstadt beanspruchen durfte, liegt daran, daß sich an ihrer Westseite die Ufer des Geserich zwischen dem Hauptbecken des Sees und dem südlich davon gelegenen kleinen Stadtsee soweit nähern, daß durch Damm und Brücke von der Stadt aus verhältnismäßig leicht eine Verbindung mit dem anderen Ufer hergestellt werden konnte, während das Gelände im Süden des Stadtsees wegen der größeren Höhenunterschiede und vor allem wegen seiner tiefeingeschnittenen Diluvialtäler in früheren Zeiten recht unwegsam gewesen sein muß. Die Bedeutung des Passes war schon deshalb recht groß, weil der Graben des Geserich-Sees nach N zu auf rund 35 km hin Osten und Westen entschieden trennte. Aber nicht genug damit, setzt sich die Furche des Geserich auch südwärts bis über Radomno hinaus als eine recht tief eingeschnittene Rinne fort. Dann erst mündet sie in das Tal der Drewenz, das trotz seiner Breite gerade an diesem Abschnitt dem Verkehr nicht allzuviel Schwierigkeiten bereitet, wie das schon aus der großen Anzahl der Drewenzbrücken zur Genüge hervorgeht. Wie unwegsam das Gelände südlich der Stadt vordem gewesen sein muß, kommt uns heute, wo Chausseen und Eisenbahnen über die Eylauer Talfurche hinwegführen, nicht mehr so recht zum Bewußtsein, doch brauchen wir nur die mächtigen, mit großen Kosten aufgeführten Dämme dieser Kunstbauten, die stellenweise (vergl. die Winkelsdorfer Chaussee und die Mlawkaer Bahn in der Nähe des Bahnhofes Eylau-Stadt) den ganzen Landschaftscharakter der Gegend wesentlich beeinflussen, etwas genauer zu betrachten, um die trennende Wirkung der Saalfeld—Radomnoer Furche nach Gebühr zu würdigen. Daß selbst ein schlechter Paß hier eine wahre Erlösung bedeutete, geht schon daraus hervor, daß heute fünf Eisenbahnen, sieben Chausseen und mehrere Landstraßen von dieser Stelle ausstrahlen.

Vordem wogte zwischen Eylau und Radomno ein Landsee, der sich inzwischen in eine ganze Reihe von bergumrahmten, durch feuchtes Wiesengelände miteinander in Verbindung stehenden Seen aufgelöst hat, deren jeder infolge künstlich bewirkter Senkung seines Wasserspiegels auch wieder von einem Wiesengürtel umgeben ist, der zur Hochsommerzeit von Tausenden und Abertausenden junger Laubfrösche wimmelt. Als diese Seen noch ein und dieselbe Wasserfläche trugen, ragte aus dem geräumigen Wasserbecken der Höhenrücken, welcher heute zwischen dem Bialla-See im O und dem Großen Roten und Zgnileck-See im W dahinstreicht, als eine ansehnliche, 2½ km lange und ½ km breite Insel empor.

1) Man vgl. stets Blatt 165 der Generalstabskarte im Maßstab 1 : 100000 und die Sektionen 10 u. 11 der VOGELschen Karte (Ausgabe mit Waldkolorit).

Eine unvergleichlich größere Insel wurde dereinst von dem Geserich-See und der Seenfurche gebildet, die sich westlich vom Geserich hinzieht, um sich an seinem Südrande mit ihm zu vereinigen. Dieser Senkung, in der wir noch heute neben zahlreichen kleineren Gewässern den Urowiecz-, Groß Plontek-, Parkuhn-, Ossa-, Garden-, Stengwitz-, Haus- und Groß Silm-See finden, haben wir es wohl auch zu verdanken, daß das Gelände zwischen den beiden Seenfurchen dem Walde überlassen blieb, so daß zwischen Dt. Eylau im S und Schwalgendorf im N ein wohl 50 km² großes Gebiet zustande kam, in dem wir, abgesehen von ein paar Förstereien, keinerlei Siedelungen antreffen.

Der Zufall wollte es, daß der Geserich und die Eylau—Radomnoer Seenfurche auf Blatt 165 der Generalstabskarte so zu liegen kamen, daß sie das Kartenblatt in eine rechte und linke Hälfte teilen und der Eylauer Paß etwa die Mitte der Karte bezeichnet. Da sehen wir, wie das auf dem Blatte dargestellte Straßennetz einen von Eylau ausstrahlenden Stern bildet, dessen Straßen ziemlich gleichmäßig angeordnet sind. Nur im N und SO der Stadt finden wir große Lücken; jene ist durch den Geserich-See und den Waldstreifen an seinem Westufer bedingt; an dieser ist das breite Drewenztal schuld, das parallel zum Geserich in einer Entfernung von 15 km an Eylau vorüberzieht und zwischen Bergfriede und Dt. Rozonne, d. h. auf einer Strecke von 20 km, von keiner Chaussee gekreuzt wird.

Da die Umgegend von Dt. Eylau recht menschenarm ist und vielfach geradezu als Anökumene bezeichnet werden muß, ist die Stadt hinsichtlich ihrer Verkehrsverhältnisse ein Ort recht *w e i t e r* Beziehungen. Von den Verkehrsaufgaben, für welche die von Eylau nach S zu ausstrahlenden Eisenbahnen und Chausseen bestimmt sind, kann man sich erst nach einer Karte, die bereits einen recht großen Raum darstellt, einigermaßen klare Begriffe bilden. Es gibt in der Provinz nicht allzu viele gleich menschenleere Wälder wie die Raudnitzer Forst südlich der Stadt, in denen der Waldwanderer eine ebenso große Zahl von Chausseen und Eisenbahnen kreuzt.

Daß die Landwege im Eylauer Gau zum großen Teil Orte verbinden sollen, die recht weit voneinander entfernt sind, erkennen wir schon an manchem Wegweiser in nächster Nähe der Stadt. Ganz mit Recht trägt z. B. der Wegweiser an einem Waldwege, der nördlich der Försterei Rotkrug von der Rosenberger Chaussee nach rechts abbiegt, bereits die Aufschrift „nach Saalfeld“, denn da Schwalgendorf in einiger Entfernung von diesem Hauptwege liegt, können wir ihm bis in das Weichbild von Saalfeld folgen, ohne an irgendeiner Ortschaft vorüberzukommen. Selbstverständlich sind solche Straßen nicht besonders verkehrsreich. Ich kann mich nicht entsinnen, auf dem südlichen Abschnitt des soeben genannten Landweges nach Saalfeld, d. h. auf einer Strecke von 16 km, während der Zeit, da ich sie zurücklegte, jemals mehr als zwei Fuhrwerke getroffen zu haben. Mitunter gelangte ich auch nach Schwalgendorf, ohne unterwegs auch nur einem einzigen Menschen die Tageszeit zu bieten. Die Wege zwischen dieser Landstraße und dem Geserich-See dienen beinahe bis Schwalgen-

dorf hinauf ganz ausschließlich den Zwecken der Waldwirtschaft, so daß hier auf einem Raum von annähernd 30 km² von einem öffentlichen Wegenetz eigentlich gar nicht gesprochen werden darf. Wie dünn besiedelt diese Räume sind, geht auch daraus hervor, daß man nicht allzu viel Kopfzerbrechen aufwenden darf, um von Schwalgendorf nach dem rund 20 km entfernten Rosenberg zu gelangen, ohne dabei eine einzige geschlossene Ortschaft zu berühren.

Wenn wir kurzweg von einem Geserich-Gau sprechen, könnten wir dazu etwa das Gebiet rechnen, das von den Eisenbahnstrecken Saalfeld—Osterode, Osterode—Dt. Eylau, Dt. Eylau—Rosenberg und der Chaussee Rosenberg—Alt Christburg—Saalfeld eingeschlossen wird. In diesem etwa 750 km² großen Landstrich finden wir keine einzige Stadt, und der Geserich-See, der ihn, nord-südlich gerichtet, in zwei Hälften teilt, bildet hinsichtlich der Siedelungen so wenig sein Zentrum, daß sich vielmehr an seiner fast 40 km langen Wasserstraße keine einzige bedeutendere Ortschaft findet. Wo sich wirklich einmal ein Kirchturm vom Dampfer aus erspähen läßt, sind die wirtschaftlichen Beziehungen der Kirhdörfer zu dem großen See nur sehr lockerer Art. Das gilt ebensogut von dem Paßort Weinsdorf südlich von Saalfeld, wie auch von dem Kirhdorf Schnellwalde an der Saalfeld—Liebemühler Chaussee, das eher als der Hauptort der ackerreichen Halbinsel zwischen dem Kraggenwinkel und dem nördlichen Zipfel des Geserich bezeichnet werden muß. Während der südwestlich der Stadt gelegene Karrasch-See von Dörfern und Gutshöfen (Wonno, Schönerswalde, Karrasch, Scharschau, Groß Wolka) dicht umstellt ist, finden wir an dem dichter besiedelten Ostufer des Geserich, das wir im Gegensatz zu dem westlichen Waldufer wohl als sein Feldufer bezeichnen können, die eigentliche Dorfreihe (Stein, Stein-Kaspendorf, Tillwalde, Melchertswalde, Sumpf, Auer usw.) erst an der mitten zwischen dem Geserich- und Labenz-See entlangführenden Chaussee. Am See selber liegt zwischen Dt. Eylau und der 20 km entfernten Bucht des Kraggenwinkels eigentlich nur die Ortschaft Schalkendorf. Die übrigen Siedelungen gleichen mehr Vorposten der landeinwärts gelegenen Dörfer und Gutshöfe, die aus wirtschaftlichen Gründen (Fischerei, Ziegelbrennen) an das Seeufer vorgerückt worden sind.

Wenn man den Einfluß des Geserich-Sees auf das Wirtschaftsleben richtig einschätzen will, genügt es nicht, nur die Verteilung der heute noch mit spiegelnder Flut bedeckten Landseen zu berücksichtigen. Mindestens ebenso wichtig sind die zahlreichen Sumpfgebiete der großen Wälder, welche uns die Stellen früherer Binnengewässer verraten. Die an Seen und Sümpfen reichsten Teile des Gebietes haben wir aber einmal längs der Seenfurche zwischen dem Großen Silm- und Buchtensee westlich des Geserich und zum anderen auf einer Linie zu suchen, die von dem Dorfe Sumpf, das etwa in der Mitte des östlichen Geserich-Ufers liegt, senkrecht zur Richtung dieses Sees nach Osterode hin verläuft.

Einen ähnlichen Riegel wie die bereits geschilderte Furche westlich des Geserich-Sees bildete früher wohl im Osten dieses großen Gewässers die Reihe

Daulen-, Labenz-, Tobe- und Großer Gehl-See. Da die Seen aber nicht so dicht beieinander liegen wie die Wasserbecken im Westen des Geserich und außerdem nicht durch tiefgelegene Sumpfstrecken, sondern durch kuppige Hügellandschaften voneinander getrennt sind, hat der rodende Ansiedler die Schranke nicht geachtet, so daß wir heute im Osten des Geserich-Sees ganz überwiegend Ackerland finden, während am westlichen Ufer hochragende Waldbäume ihre Kronen in den dunkeln Fluten spiegeln.

Die alte Erfahrung, daß dem Walde in unserer Ostmark mit Vorliebe steile Hänge überlassen bleiben, kommt in unserem Geserich-Gau insofern zur Geltung, als die Ufer der Seen, die ja zumeist eine höhere oder niedrigere Böschung aufweisen, auch in sonst waldlosem Gelände mit Waldbäumen oder wenigstens mit Gebüsch bestanden zu sein pflegen. Diesem Umstande haben wir es auch zu verdanken, daß der Geserich auf viele Kilometer hin einem Waldstrome gleicht, obgleich der Waldstreifen an seinem Ostufer (z. B. zwischen Quirren und Melchertswalde) mitunter kaum einige hundert Schritte breit ist. Liegt in unserem Gau ein Landsee hart am Rande eines größeren Waldgebietes, so kommt aus demselben Grunde nur selten die Lage zustande, daß die der Ackerflur zugekehrte Seite kahl ist; in der Regel zieht sich auch hier noch ein ganz schmaler Waldstreifen an dem Seeufer entlang, so daß auch diese Gewässer ihre Eigenschaft als *Waldsee* ungeschmälert behalten. Als Beispiele dafür nennen wir den Großen See bei Peterkau, den Urowiecz-See bei Schwalgendorf, den Garden-, Stengwitz-, Silm- und Teerofen-See. Die große Zahl dieser Beispiele, die sich leicht noch vermehren ließen, beweist am besten, daß wir es bei dieser Erscheinung nicht mit etwas rein Zufälligem zu tun haben. Dem Umstande, daß man dem hügeligen Ufergelände eines Sees den Waldschmuck noch am wenigsten neidete, verdankten auch die prächtigen Waldbestände des Adlerwinkels, der schmalen Halbinsel am Daulensee, ihre Erhaltung, als ringsumher alles kahl getrieben wurde.

Betrachten wir in dem ganzen Gau die Verteilung von Wald und Ackerland, so ergibt sich etwa folgender Tatbestand: In dem oben von uns durch Bahnlinien und Chausseen genauer begrenzten Geserich-Gau rückten die Ansiedler von der Peripherie aus vor, so daß in dem vordem wohl allerorten von Wald bedeckten Gebiet geräumige Buchten von Ackerland entstanden. Am tiefsten drangen solche Buchten von Nordosten und Südwesten in den Geserich-Gau ein; im Südosten gleicht die Feldflur nur einem wenig gekrümmten Bogen, dessen Sehne entspannt ward, und im Nordwesten haben sich dem seen- und sumpfreichen Waldgebiete nur geringe Außenwerke entreißen lassen.

Dabei bestätigt sich auch hier die alte Regel, an die wir überall in Westpreußen erinnert werden, daß kleine Waldparzellen, die von den größeren Holzungen losgelöst wurden, dem Untergange geweiht zu sein pflegen. Wenn wir im Geserich-Gau die weiten, zusammenhängenden Wälder von dem Kartenblatt entfernen wollten, so blieben nicht mehr allzu viel Holzungen auf der Karte übrig.

Ebenso zeigt sich auch in dieser Gegend die Abneigung des Ostmärkers gegen das vereinzelt liegende Lichtungsdorf. Die Ansiedler dringen nicht tief in die Wälder ein, um von innen herauszuroden, sondern beschälen sozusagen, in breiter Front vorrückend, die Ränder der großen Waldgebiete. Wirkliche Ausnahmen von dieser Regel vermöchte ich in unserem Gebiet kaum anzuführen; es müßte sich denn gerade um die Hütten von Waldarbeitern handeln, die sich neben einer Försterei niederließen. Diese Leute sind aber Vertreter einer ganz einseitigen Wirtschaftsform, die mit Waldrodung so gut wie nichts zu tun hat, und nur einem Oberflächlichen möchte es beikommen, etwa den Weiler Feldchen als Dorf zu bezeichnen.

Die Kenner unserer Gegend dürften hier rasch mit einem Einwande bei der Hand sein und darauf hinweisen, daß gerade eine der größeren Dorfgemeinden des Gebiets, das malerisch am Westufer des Geserich belegene Schwalgendorf, als ein Lichtungsdorf bezeichnet werden müßte. Das trifft aber nur dann zu, wenn wir die Bedeutung des Geserich für Wirtschaft und Verkehr ganz vernachlässigen wollen, da durch derlei Beziehungen hier der Wald fast wirksamer erschlossen wird als das durch einen Streifen Ackerland geschehen könnte. Einmal bildet die Eisdecke während langer Winterwochen eine glatte, ebene Bahn, und zum anderen bildet auch der flutende Spiegel des Geserich für die vornehmlich vom Fischfang lebenden Schwalgendorfer eher eine Brücke als eine Schranke. Die ersten Ansiedler in Schwalgendorf sind wohl zweifellos Kostgänger des Sees gewesen; erst als ihre Zahl zu groß wurde, drangen rodende Bauern von der geschlossenen Ortschaft aus nach Süden und Südwesten vor, wo, nach den stehengebliebenen Waldresten und Baumhorsten zu schließen, der Vorgang der Rodung noch lange nicht beendet sein dürfte. So kam hier, auf der schütter besiedelten Feldmark südlich von Schwalgendorf, eine ganz andere Siedelungsweise zur Geltung als in den Gebieten an der Peripherie unseres Gaus, wo große Güter vorherrschen, die in der Regel aus einem geschlossenen Siedelungszentrum bestehen, das von einem Kranze von Vorwerken umgeben wird (vgl. etwa Januschau und Gramten).

Natürlich behält trotz aller günstigen Nebenumstände der Wald auch bei solchen Ortschaften wie Schwalgendorf einen Teil seiner trennenden Kraft. Dafür, daß sich seine Einwohnerschaft mehr durch natürliche Vermehrung als durch Zuwanderung aus anderen Orten vermehrt hat, spricht schon der Umstand, daß manche Familiennamen (z. B. der Name Mattern) in dem Dorfe erstaunlich häufig sind.

Als die entlegensten und einsamsten Stätten unseres Gebietes sollte man von vornherein die kleinen und größeren Inseln des Geserich ansehen und demnach erwarten, daß man sie dem alten Walde überlassen hätte. Ganz im Gegenteil trägt heute keine einzige seiner zahlreichen Inseln ein dichtes Waldkleid. Das ist aber auch gar nicht so erstaunlich, denn erstens boten diese Eilande dem seinem Gewerbe nachgehenden Fischer die denkbar günstigste Heimstätte, und zum anderen wurde wohl noch bis in späte Zeiten hinein der Umstand

dankbar gewürdigt, daß sie auch vor menschlichen Feinden sichere Zuflucht gewährten. Wie in dem Ringwall auf einer Insel des Radomnosees und dem Kesselberg am Nordwestufer des Silmsees haben wir es auch beim Scholtenberg auf dem Großen Geserichwerder mit einer alten Befestigungsanlage zu tun. Um sich über die wirtschaftliche Bedeutung der zahlreichen Geserichinseln, die uns ebensogut sumpfige Rohrdickichte wie ansehnliche, quadratkilometergroße Stücke kuppiger Grundmoränenlandschaft zeigen, klar zu werden, braucht man nur Namen wie Rohrkampe, Fischerinsel, Heuwerder zu hören. Bemerkenswert ist es auch, daß bei diesen Inseln das alte Verkehrsmittel der Furt noch bis heute seine Bedeutung behalten hat. Wenn uns auf hochbeladenem Heuwagen vom Bukowitzwerder nach Weepers rüstige Pferde durch plätschernde Fluten ziehen, denken wir wohl uralter Zeiten, da der Brückenbauer dem Landmann in solchen Nöten noch nicht beizuspringen pflegte.

Der scheinbare Widerspruch, daß die Inseln des Geserich Siedelungen tragen, die ansehnlichen Halbinseln dagegen, welche vom westlichen Waldufer aus weit in den See vordringen, dem Walde überlassen blieben, erklärt sich nicht allzu schwer daraus, daß diese Halbinseln, die nur auf weiten Waldwegen erreicht werden können, in Wirklichkeit noch viel entlegener sind als die rings umfluteten Eilande.

Betrachten wir nun einmal die Stadtumrahmung des Geserich-Gaus, so haben wir die wirtschaftlichen Vorteile der Lage von Deutsch Eylau schon eingangs hervorgehoben. Sie erklären es zur Genüge, daß hier eine ansehnliche Siedelung entstand, machen es verständlich, daß der Staat sich entschloß, gerade diesen Ort mit einer Garnison zu besetzen und würden uns selbst seine Erhebung zu einer Paßfestung, etwa im Sinne von Lötzen, begreiflich erscheinen lassen, da die Geländeschwierigkeiten im Süden des Ortes infolge der zahlreichen Talfurchen (außer der oben genannten Eylau-Radomnoer Doppelrinne noch östlich davon die durch den Teerofen-, Trzynack- und Zabinie-See in ihrer Richtung gekennzeichnete Furche und das Drewenztal) viel größer sind als ein flüchtiger Blick auf eine Karte kleineren Maßstabes verraten kann. Westlich von Dt. Eylau liegt im Rahmen unseres Gaus, von Freystadt im Süden flankiert, das bescheidene Rosenberg, während wir im Osten das ansehnliche Osterode finden, dem ein entsprechendes städtisches Vorwerk fehlt, und das außerdem nicht, wie Rosenberg, in 20, sondern erst in 30 km Entfernung von Dt. Eylau zu suchen ist. Dieser Unterschied erklärt sich wohl hinreichend aus dem Umstande, daß die wirtschaftlichen Auswirkungen Osterodes wegen der großen Waldungen im O und N der Stadt sich hauptsächlich nach Süden äußern müssen, so daß die größere Breite der Auflockerungszone dort nicht verwunderlich ist. Im NW von Osterode herrschen gerade die entgegengesetzten Verhältnisse. Da hier Wald, See und Sumpf einen schwer überwindlichen Gürtel unbesiedelten Gebiets bis dicht an die Stadt heranrückten, wird die Nähe des jenseits dieses Waldstreifens gelegenen Liebemühl niemand in Erstaunen versetzen. Weil dieser Ort eigentlich nur eine etwa 80 km² große

Waldlichtung beherrscht, hielt sich sein Wachstum in so bescheidenen Grenzen; jenseits des Bärting- und Röhlofs-Sees gelangen wir schon in den Wirtschaftsbereich der Nachbarstadt Mohrunen. Die Lage von Saalfeld am äußersten Nordzipfel der zur Geserich-Gruppe gehörigen Wasserbecken entspricht dann etwa der von Dt. Eylau im äußersten Süden dieses Gebiets, nur mit dem Unterschiede, daß die Paßstadt Dt. Eylau für den Verkehr unverhältnismäßig wichtiger ist als Saalfeld, wo die west-östlich gerichteten Straßen sich in einem weithin gangbaren Gelände viel willkürlicher den Weg suchen können. Im NW des Gaus finden wir dagegen wieder eine viel breitere Lücke in dem Städtekranz wie zwischen Saalfeld und Liebemühl, da die hier geschlossen vordringenden Waldmassen die Stadt Christburg sozusagen weiter nach NW zurückgedrängt haben. Eine Art Ersatz und Zwischenwerk bildet hier das Dorf Alt Christburg, das wir schon oben als Randort des Geserich-Gaus erwähnten. Daß die Ortschaft hinsichtlich des Verkehrs und der wirtschaftlichen Beziehungen auf eine gewisse Fernwirkung berechnet ist, zeigt uns schon die Reihe stattlicher, mit geräumigen Sälen versehener Gasthäuser, welche wir in Alt Christburg finden.

Haben wir eben die Gunst der Verkehrslage von Dt. Eylau hervorgehoben, so können wir von dem Gelände der Stadt doch nicht gleich viel Rühmens machen, wenn wir die moderne Siedelung, das Dt. Eylau unserer Tage ins Auge fassen. Den Schienenstrang der Thorn—Insterburger Bahn ganz dicht an dem alten, auf der Halbinsel am Geserich-See gelegenen Stadtkern vorbeizuführen, ging wegen des gerade dort recht hügeligen Geländes nicht wohl an. Die Folge davon war auch hier die Anlage einer kilometerlangen Bahnhofstraße, die ganz mit Häusern zu besetzen die Zunahme der Bevölkerung auch heute noch nicht ermöglicht hat. War durch die Bahnhofsanlagen ein zweiter Siedelungskern geschaffen, so bildeten die auf der Hochfläche südlich von dem Stadtsee erbauten Kasernen noch einen dritten und das Gymnasium auf der künstlich landfest gemachten Insel des Kleinen Werders am Westufer des Geserich-Sees einen vierten Siedelungskern. Deshalb erscheint uns heute Dt. Eylau abgesehen von dem alten Stadtkern und einem kleinen Quartier, das sich nach O zu an ihn anschließt, als ein 5—6 km² großes, ganz unregelmäßig mit Häusergruppen besetztes Gelände, das nur wenig Aussicht hat, sich in eine geschlossene Stadt zu verwandeln. Um eine solche Bodenfläche mit einem halbwegs engmaschigen Netz dicht und lückenlos bebauter Straßen zu bedecken, wären vielleicht 60 000—80 000 Einwohner nötig. Die zwar weitreichenden, aber dabei doch wenig intensiven Beziehungen der von Graudenz und Elbing in industrieller Hinsicht entschieden darniedergehaltenen Geserichstadt berechtigen uns aber kaum zu der Hoffnung, daß Dt. Eylau in absehbarer Zeit auch nur den kleineren Teil dieser Ziffer erreicht, wofern es nicht einer künstlichen Begünstigung von Staats wegen teilhaftig würde, welche die des benachbarten Allenstein noch überträfe. Es kommt hier eben auch zur Geltung, daß das wirtschaftliche Leben des östlich der Weichsel gelegenen Teiles unserer

Provinz nicht vom Mittelpunkt zur Peripherie ausstrahlt, sondern daß die stärksten Wirkungen sich ganz im Gegenteil von der Peripherie aus nach dem Zentrum zu geltend machen. Um das zu erläutern, genügt es, die Namen Thorn, Graudenz, Dirschau, Marienburg, Danzig und Elbing zu nennen.

Wenn unsere Landsleute Dt. Eylau als einen schön gelegenen Ort rühmen, so denken sie an die freundlichen Bilder, welche die Stadt dem Wanderer zeigt, der vom Westufer des Geserich-Sees, vor allem von der begrünten Höhe des Scholtenberges zu dem rotbraunen Treppenturm der alten Ordenskirche hinüberschaut, an das freundliche Laubgehege, das dies alte Gotteshaus umgibt, und an die anmutige Parkstraße, die jenseits des Geserich in der Nachbarschaft des schmucken Gymnasiums letzthin entstanden ist. Unter diesen Landschaften würden wir der Aussicht vom Scholtenberge den Preis zuerkennen, um so mehr, als sie trotz aller individuellen Reize uns doch das typische Gesamtbild einer ostmärkischen Landseestadt zeigt.

Wer die Anmut dieser Bilder auf sich wirken ließ, vermeint in der Gegend des Ostbahnhofs eine ganz andere Welt erreicht zu haben. Daß es dort schön sei, wird wohl niemand behaupten, und doch darf auch dies Gelände, in dem zwischen breitrückigen Hügeln ein Stern von blinkenden Schienensträngen dem blauschwarzen Kiefernwalde zustrebt, recht malerisch genannt werden, zumal bei seiner freien Weite die vielgestaltigen Wolkengebirge des Himmels und das zauberhafte Farbenspiel der sinkenden Sonne so recht zu ihrer Geltung kommen. Der Naturschwärmer würde auch an der Dt. Eylauer Zementfabrik, jener einsamen Stätte, wo hohe Fabrikgebäude neben zerklüfteten Kiesgruben aufragen und sich in dem klaren Gewässer eines kleinen Teiches spiegeln, sicherlich nicht allzuviel Gefallen finden, aber manch Maler möchte zum Pinsel greifen, um den dächerreichen Häuserhaufen nachzubilden, etwa am schwülen Hochsommerabend, wenn das stille Gewässer das Fachwerk der Giebel und die hochgetürmten Haufenwolken deutlicher als sonst auf seinen klaren Spiegel zeichnet.

Im allgemeinen sind die Hügel unseres Gaus nicht hoch und ihre Umrisse nicht ausdrucksvoll genug, um auf kleinem Raum besonderen Eindruck auf den Wanderer zu machen. Erst wenn er größere Räume überschaut, fügen sich die Linien zu wirksamen Raumachsen zusammen und liefern Bilder, die der Aufmerksamkeit des Wanderers würdig sind, wenn ihnen auch fast überall eine gewisse Starrheit anhaftet. Mit am freundlichsten erscheint uns noch die alte Diluvialrinne zwischen dem Stadtbahnhof und dem Winkelsdorfer Waldrevier, welche auf hohem Damm die Chaussee überbrückt, deren weiße Bordsteine nicht wenig zur Belebung der grünen Landschaft beitragen. Und doch brauchen die über den Plan zerstreuten Baumgruppen nur ihre Blätter den Herbststürmen preiszugeben und die Bauern das glitzernde Stoppelfeld in schwarzen Sturzacker zu verwandeln, um die Harmonie der Landschaft zu zerstören, die uns im Sommer so freundlich dünkte.

Die schönsten Landschaftsbilder des Geserich-Gaus verdanken zwei Bestandteilen ihre hohe Anmut, dem Wald und dem Wasser, indem bald der eine, bald der andere die Landschaft beherrscht, bald wieder beide zusammen eine höhere Einheit bilden. Wenn in der Aussicht, die wir vom Scholtenberg genießen, das Wasser der wichtigste Bestandteil ist, so könnte der Maler ein Bild, das den Finkensteiner Mühlengraben zwischen dem Kafken- und Ianuschauer See darstellen soll, kurzerhand als Waldlandschaft im Geserich-Gau bezeichnen, und in dem seenreichen Revier zwischen Neukrug und Alteiche vermögen wir uns selber kaum Rechenschaft darüber zu geben, ob der Wald oder das Wasser der wichtigere Bestandteil der köstlichen Bilder sei.

In den Eylauer Gau mußst du die Freunde schicken, wenn sie sich von der Eigenart unserer baltischen Waldseen eine Vorstellung bilden wollen! Bald sind es stille Becken, weit entfernt von jedem Landweg, so eng umhegt vom dichten Stangenholz der Birken und Erlen, daß es dich Mühe kostet, nach gewagtem Klettern über Baumstümpfe und noch gewagteren Sprüngen über Sumpflachen eine freiere Aussicht auf den weltentlegenen Wasserspiegel zu gewinnen. Nur 2, 3 km davon treffen wir vielleicht in ebener Sanderfläche einen flußähnlich schmalen Heidesees (vergl. den Teerofen-See), den hochschäftige Kiefern so ernst umgeben, daß wir uns an die märkischen Landschaften eines LEISTIKOW erinnert fühlen. An hügelumrahmten Wasserbecken, zu denen von allen Seiten lichtlaubige Buchen hinabsteigen (vergl. den Kafken-See), fehlt es ebenso wenig wie an breit und übersichtlich daliegenden Landseen, deren Ufer bald von flacherem Strand, bald von leichten Bodenwellen gebildet wird (vergl. den Urowiecz-See). Während du dich hier zu wohligen Sonnenbade in den Sand strecken möchtest, steigst du anderswo an das Gestade des tiefingeschnittenen Rinnensees hinab wie in den dämmerigen Raum eines feuchten Kellers (vergl. den Gardener See). Bist du noch Neuling im Land, so hältst du es wohl für überflüssige Mühe, jedem der sechs oder sieben Landseen, die unweit deines Weges im Waldesdunkel ihr verträumtes Dasein führen, einen besonderen Besuch abzustatten und nimmst sie alle ungesehen für gleiche Geschwister des einen, den du von der Landstraße aus überschauen konntest. Der landeskundige Wanderer wird dir solch Tun verweisen, denn der Urowiecz-See gleicht nicht dem Buchten-See, und anders als bei diesem haben sich wieder am Kafken-See die Waldhöhen zum grünen Rahmen zusammengefügt. Wie uns der Gardener und Stengwitz-See zeigen, sind selbst die benachbarten Landseen in einer und derselben Seenfurche bisweilen von recht verschiedenem Landschaftscharakter.

Noch mehr als die Furche des Stengwitz-, Garden- und Ossa-Sees verdient die Dt. Eylau—Radomnoer Seenfurche um ihrer landschaftlichen Schönheit willen den Besuch naturfroher Wanderer. Ein Ausflug nach dem freundlichen Kirchdorf Radomno lohnt sich ebenso sehr um des Zieles wie um des Weges willen. Diesem Wege tun die Eylauer doch unrecht, wenn sie allzu beredt das freundliche Bild rühmen, das der Wanderer von der Försterei Neu-

Werder überschaut, wenn er jenseits des von malerischer Holzbrücke überspannten, flußähnlich schmalen Seearmes die winzigen Häuschen am hohen Ufer sich bis zur spitztürmigen Ziegelkirche aneinanderreihen sieht, denn der ganze Weg vom Zgnileck- bis zum Lonken-See ist der trefflichste Beweis dafür, welch hohe Schönheit Wald und Wasser in freundlichem Bunde unserer norddeutschen Hügellandschaft verleihen können. Kaum hast du, auf schattigem Waldwege bergan steigend, einen glitzernden Seenspiegel aus dem Auge verloren, da blinkt es zwischen dem Buchengrün schon von neuem auf, und jeder Waldsee, ob klein oder groß, ob er schäumende Wellen ans Ufer treibt oder, weicher gewohnt, zwischen froshreiche Wiesen sich bettet, nennt so viel persönliche Züge sein eigen, daß du ihn bei der zweiten, dritten Wanderfahrt auch ohne Landkarte wiedererkennst, wenn du ihn, da du gerade ohne Weg und Steg durchs Blaubeerkraut schlenderst, im Grunde plötzlich glitzern und gleißen siehst.

In manchen Stücken erinnert diese Perlenschnur von Waldseen, die wir zwischen Eylau und Radomno kennen lernen, an die freundlichen Mühlenteiche der Olivaer Täler, nur daß die Wasserflächen hier im Eylauer Gau viel größer sind, so daß wir schließlich doch zugeben müssen, daß die Ähnlichkeit nicht überschätzt werden darf. Jedenfalls vermag es jeder dieser Waldseen zwischen Eylau und Radomno an landschaftlicher Schönheit mit dem Großen Silmsee, dem Lieblingsziel der Eylauer Spaziergänger, wohl aufzunehmen.

Alles in allem können sich die Eylauer Wälder mit den Forsten des nordpommerellischen Waldgürtels zwischen Oliva und Lauenburg hinsichtlich der Mannigfaltigkeit der Landschaftsbilder wohl messen, obgleich die beiden Waldgebiete im großen und ganzen so verschieden sind wie nur möglich. Dort im Danziger Gau bestimmen der Hügel und der Berge Grenzen in erster Linie das Gepräge der Waldbilder, während bei Eylau Seen und Sümpfe die weiten Holzungen so wechselreich erscheinen lassen. Deshalb spielt hier auch die Erle eine ganz andere Rolle als dort oben am baltischen Strand.

Fast bei jeder Wegbiegung erwartet uns im Schönberger und Schwalgen-dorfer Wald ein anderes Bild. Wanderten wir eben unter uralten Eichen dahin, so nimmt uns im nächsten Jagen ein alter Kiefernbestand auf, und ein paar hundert Schritte weiter versperrt dir, dicht erfüllt von allerlei Unterholz, ein Erlenbruch jegliche Aussicht. Doch die dunkelgrauen Stämme sind schon gezeichnet; im nächsten Sommer flammt hier das Sonnenlicht auf goldgelbem Schilf, über das allerorten, riesigen Maulwurfshaufen gleich, kugelrunde Laubbüschel, die jungen Stockausschläge der eben gefällten Erlen, emporragen. Blendete eben das sonnendurchflutete Laub der Weißbuchen- und Haselstangen im Mittagsglast beinahe des Wanderers Auge, so nimmt ihn gleich darauf das nächtige Dunkel alter Fichtenbestände auf, unter denen kaum ein Grashalm gedeiht, so daß der Blick über den braunen Lodenteppich hinweg den schwarzen Spiegel des nächsten Waldsees erreichen kann. Selbst an uralten Rotbuchen-hainen fehlt es nicht, so nahe uns hier auch die Buchengrenze gerückt sein mag.

Auch auf dem Neustädter Kalvarienberge finden wir nicht mächtigere Buchen als an der Lichtung westlich von Feldchen. Landfremden Gästen zeigen wir jedesmal diese riesigen Laubgebirge, aber uns selber sind die jüngeren Buchenschläge unserer Forsten lieber, denn jene Riesen, so trotzig sie aufragen, hat doch der Tod schon gezeichnet, so daß ihre Größe einen fast herben Zug annahm.

Beinahe überall sieht man es den Eylauer Wäldern an, daß die reichen Standesherrn, denen die grüne Pracht eignet, ihren Besitz nicht nur einträglich, sondern auch schön gestalten wollten. Ein paar stattliche Fichten, die grämlich ernst inmitten der weißstämmigen Birken aufragen, eine düstere Allee dieser Bäume, die sich durchs Buchenstangengehölz wie ein Zug schwarzkuttiger Mönche den Weg sucht, einige knorrige Eichen, die wie ratpflegende Greise die blaugrüne Kiefern Schonung überragen, können dem ganzen Waldrevier zu einem Schmucke dienen, den wir nur ungern missen würden. Sie alle zeigen uns zu ihrem Teil, daß Waldesschönheit in unserer Heimat auch des naturfrohen Menschen sinniges Werk ist.

Die Fichte als einen Waldbaum der Niederung lernt der Westpreuße erst in diesen Wäldern nach Gebühr schätzen. Manch eine bot uns unter ihrer dichten, flechtenbehangenen Krone, deren Äste bald in graziöser Neigung vom Stamme fortstreben, bald schwer und kraftlos herniederhangen, ein erwünschtes Obdach, wenn der sommerliche Gewitterguß herniederrauschte, bis die letzten Tropfen in der siegreichen Sonne ersten Strahlen versprühten und der Pirol im Buchengestänge wieder seinen waldfrischen Ruf zum besten gab.

Um sich davon zu überzeugen, wie es hier des Försters Kunst verstanden hat, mit verhältnismäßig geringen Mitteln ganzen Waldbezirken ein beinahe parkähnliches Aussehen zu verleihen, braucht man nur den Adlerwinkel zu besuchen, eine bewaldete Halbinsel, die mit zwei schmalen Landzungen den südöstlichen Zipfel des Eylenz-Sees so weit ausfüllt, daß nur ein schmaler Wasserarm übrig bleibt, der sie von Südosten her umklammert. Allerdings tragen hier auch die zahlreichen Durchblicke auf den glitzernden Landsee dazu bei, den Reiz der Waldlandschaften zu erhöhen.

Eine ganze Welt für sich bildet der mächtige Geserich-See mit seinen inselreichen Weiten, seiner feierlich-ernsten Wasserbahn im dunkeln, schweigenden Hochwald und seinen weltentlegenen Waldbuchten, deren Eingang oft genug von entwurzelten Bäumen versperrt wird. Wer ihn nur bei Dt. Eylau geschaut hat, wird ihn kaum wiedererkennen, wenn er von Schwalgendorf über seinen breiten Wasserspiegel nach Weepers hinüberblickt oder auf schmalen Waldpfade den Weg nach dem kapartigen Vorsprung von Jadziowken fand, wo unter alten Kiefern eine niedrige Fischerkate an dem grünen Ufer einsam Wache hält.

Die Hügel, die das zumeist flußähnlich schmale Gewässer des Geserich umgeben, verdienen selbst diesen Namen kaum, denn wohl nirgends schwellen sie mehr als 25 m über den Wasserspiegel empor. Dennoch ist dieser See kein Gewässer der Ebene wie unser westpreußischer Drausensee. Selbst der

pommersche Madüsee hat lange nicht so ausdrucksvolle Umrisse, obgleich seine Uferhänge etwas höher ansteigen, da sie neben der viel breiteren Wasserfläche entsprechend kleiner erscheinen. Jedenfalls hebt und senkt sich das Ufer des Geserich in recht anmutigen Wellenlinien, und mancher Bühel an seinem Gestade, wie der aussichtsreiche Scholtenberg, erscheint höher als er ist, weil ihn alte Bäume in einen grünen Mantel hüllten. Stehen wir in der Dorfstraße von Schwalgendorf 10, 12 m über dem Spiegel des Sees, so scheinen, von hier aus betrachtet, auch die Uferhöhen am anderen Gestade zu wachsen, und der vielfach geschweifte Ufersaum der Inseln trägt das seine dazu bei, das Bild mit anmutigem Linienspiel zu erfüllen. Auch die vielgerühmte Aussicht von der Karthäuser Präsidentenhöhe verdankt ihren Ruf ja mehr dem wechselvollen Spiel horizontaler Raumachsen als der Nähe beherrschender Anhöhen. Fast immer, wenn ich in Schwalgendorf weilte, gaben sich auch die meteorologischen Erscheinungen, formschöne Wolken und der Sonne immer neues Lichterspiel, die erdenklichste Mühe, der schlichten Landschaft ein etwas heldischeres Gepräge zu geben.

Dennoch dürfen wir auch die schmaleren Teile des Geserich beileibe nicht mit dem Ostritz- und Brodnosee vergleichen. Jene Radauneseen können wir ohne Übertreibung als Bergseen bezeichnen, namentlich dann, wenn wir zu Norddeutschen reden, welche Erhebungen, wie es ihre Uferhöhen sind, ganz anstandslos als Berg anzureden pflegen. Der Geserich ist dagegen kein Bergsee; auch seine Uferhänge sind charakteristische Teile der kuppigen Grundmoräne, die im Geserich-Gau selbst mit ihren höchsten Erhebungen kaum Hügel geschaffen hat.

Die Frage, ob eine Landschaft schön oder unschön sei, wird von mehreren gleich urteilsfähigen Richtern oft ganz verschieden beantwortet werden. Mit größerer Sicherheit kann schon die Behauptung gewagt werden, daß eine Landschaft eigenartig und um dieser Eigenart sehenswert sei. Dieser Tatbestand trifft für jene Teile des Geserich, wo sich sein schmales Gewässer zwischen waldigen Ufern dahinzieht, ganz sicherlich zu. Obgleich ich den Wanderstab weit auf der Erde herumtrug, versetzte mich die erste Dampferfahrt nach Schwalgendorf doch in halb frohes, halb ehrfürchtiges Staunen. Die Größe der Waldbilder an seinen Ufern, die eindrucksvollen Flugbilder der vielen Fischreiher, welche auf seinen mächtigen Uferbäumen nisten, die minniglichen Spiele der hoch im Äther kreisenden Bussarde, welche diesen Gau in auffälliger Menge beleben, und die zierlichen Silhouetten der Steißfüße, die ohne Scheu ganz dicht an dem raschen Dampfer vorübergleiten, das alles wirkt in uns zusammen, um in uns das beglückende Gefühl der Nähe unserer großen Allmutter mit seltener Stärke auszulösen. Unwillkürlich kamen uns hier immer wieder die Tagebuchblätter in den Sinn, auf denen unser Danziger Landsmann JOHANNES TROJAN von seinen Fahrten auf Kanadas Waldseen berichtet. Wie aufmerksam späht nicht der Reisende in die grünen, geheimnisvollen Tiefen, wenn, wie Riesenkulissen eines Theaters, die Ufer des Sees auseinandertreten und uns für einige Minuten den Blick in seine stillen Buchten vergönnen,

an deren Ufer das Waldgeheimnis nur selten durch hastender Menschen unheilige Alltagsgedanken entweiht wird! Wenn wir, nach Süden strebend, den schmalen Waldpaß hinter uns lassen, das rechte Ufer zurückflieht und das linke, ohne den Schmuck des Hochwaldes, uns wieder alltäglichere Bilder zeigt, wird uns ganz eigen zumute, als träten wir aus einem ernstesten Gotteshause hinaus in der Kleinbürger nüchternes Gäßchen.

Um zu erkennen, wie verschieden die einzelnen Teile des Geserich sind, brauchen wir nur die durch das Große Werder getrennten Wasserarme des Südzipfels miteinander zu vergleichen. Schön ist sicherlich auch der östliche Arm, an dem sich stattliche Speicher aneinanderreihen, über den des Scholtenbergs grüner Hügel zu uns herüberschaut. Aber dennoch mutet uns der westliche Arm, den links der ernste Hochwald, rechts die fleißig beackerten Hügel des Großen Werders begleiten, viel freundlicher an, mag nun die sinkende Wintersonne die beschneiten Hänge des Werders mit rosigem Licht überschütten oder der stählerne Himmel des Vorfrühlings dem spähenden Auge die fernsten Waldbuchten entschleiern und uns das kleine Eiland zwischen dem Großen Werder und der ersten Ablage, das unser Blick fast täglich suchte, in greifbare Nähe rücken.

Wie gottbegnadete Maler nicht müde wurden, großer Männer runenreiches Antlitz immer wieder und wieder zu malen und ihr tiefstes Wesen doch nicht ergründeten, so könnten uns auch naturfrohe Landschaftsmaler mit Dutzenden von Gemälden beschenken, die alle denselben Teil des Geserich darstellen sollen, und die sich dennoch gar nicht auffällig gleichen. Blicke über den See hinweg, wenn er an rotglühendem Jännermorgen zum ersten Male in Eisesbanden starrt, und kehre dann wieder, wenn im Vorfrühling des Eises letzter Rest zergeht, leuchtend im zartesten Moosgrün, als wäre nur noch des Eises Seele übrig, treibe den Nachen durch seine Flut, wenn schwere Gewitterwolken auf dem waldigen Ufersaum lasten, und folge uns über die windumwehte Stadtbrücke, wenn der Nordwind kurze, schaumgekrönte Wellen über seine Fläche treibt, die den schwarzblauen, stahlharten Oktoberhimmel widerspiegelt, dann wirst du unserer Behauptung Glauben schenken, der Geserich sei ein rechter Proteus und vermöge selbst dem Greise, der an seinem Ufer grau ward, noch dann und wann ein neues Antlitz zu zeigen!

Mit einem letzten Blick auf seinen sonnigen Spiegel wollen wir von dem anmutigen See Abschied nehmen. Vielleicht veranlaßt unsere gutgemeinte Schilderung den einen oder anderen unserer Landsleute dazu, selber zur schönen Sommerszeit zu den grünen Wäldern und blauen Seen des Geserich-Gaus zu pilgern. Er wird sicher die Überzeugung mit sich nehmen, daß auch unser westpreußisches Land manch liebenswürdiges Geheimnis birgt, und daß die Sonne hier ebenso hell und die Waldesnacht ebenso heilig ist wie in mancher vielgerühmten Weiten.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Schriften der Naturforschenden Gesellschaft Danzig](#)

Jahr/Year: 1918

Band/Volume: [NF_14_4](#)

Autor(en)/Author(s): Braun Fritz

Artikel/Article: [Natur und Siedelungen im Geserich-Gau 9-22](#)